

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 7, 23. Januar 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Das allgemeine Stimmrecht.

In der vorigen Nummer dieses Blattes ist die allgemeine Wahlfähigkeit Gegenstand des Spottes gewesen, und in der That giebt sie Stoff genug dazu. Es ließen sich die lächerlichsten Dinge darüber veröffentlicht, wenn man Alles, was derartiges passirte, ans Tageslicht bringen möchte oder dürfte. Reisende Stimmensänger mit gedruckten Wahlzetteln, das Aufbieten aller Ueberredungskünste, Abzathen, Zurathen, Befürchtungen, Erwartungen, Versprechungen, Drohungen — was wird nicht Alles angewandt, um eine arme Seele, die gar nicht weiß, warum es sich handelt, zu bewegen, diese und keine andere Wahlliste anzunehmen? Hier heißt es: „willst du preussisch werden? willst du deinen Theil dazu thun, daß der Großherzog abgesetzt werde? willst du hohe Steuern zahlen, wie die Preußen? willst du noch theurer Kaffee trinken, als jetzt?“ Dort heißt es: „willst du, daß Handel und Wandel noch mehr zurückgehen? willst du hannöversisch werden? willst du, daß Alles über Kopf geht?“ — Und die arme Seele giebt gewöhnlich dem leidigsten und geschmeidigsten Sprecher, der ihr am meisten nach dem Munde redet, Recht, oder auch dem, gegen den sie die meisten Verpflichtungen hat. Von einer eigentlichen Freiheit der Wahl ist nur bei Wenigen die Rede; sie ist größtentheils nur Schein.

Das allgemeine Stimmrecht beruht auf der Voraussetzung, daß alle Menschen gleich sind. Das ist eine Formel, die, leicht faßlich, leicht gesprochen, und ebenso leicht widerlegt oder verspottet, doch eine gewaltige Kraft enthält, die fort und fort arbeitet, um sich Geltung zu verschaffen; sie findet indes in der

natürlichen Beschaffenheit der Dinge, die keine politische Partei wird ändern können, ihre Grenze. Wenn Geschlecht und Alter auch heut zu Tage noch allgemein für nothwendige Gründe der Unterscheidung gelten, so zweifelten bis vor Kurzem wenige, daß Stand und Beruf, Besitz und Vermögen ebensowohl begründete Verschiedenheiten bedingten; daß namentlich die Theilnahme am politischen Leben nicht jedem Menschen in gleichem Umfang zustehen könne. Den Besizenden und Besitzlosen, den selbstständig Wirkenden und den Gehülften oder Diener wird man nie vollständig gleichstellen; man wird sie für die Verhältnisse des öffentlichen Lebens ebensowenig gleich behandeln können, wie im Hause, wo sie zusammen wohnen, in der Gemeinde, wo sie neben einander stehen, wo aber Lasten und Pflichten verschieden sind. Das politische Recht ist mit Nichten als ein solches zu betrachten, welches der Person unmittelbar und eigenthümlich anhaftet; es ist nicht die individuelle Freiheit, welche in demselben Befriedigung und Schutz erhalten soll; sondern das Beste der Gesamtheit muß bestimmen, wer geeignet ist als Träger dieses Rechtes zu erscheinen und es zum Frommen der Gesamtheit zur Ausübung zu bringen. Keine Staatsordnung, möge sie sein, welche sie wollte, wird bestehen oder zu irgend welcher Stetigkeit gelangen, wenn die Entscheidung aller politischen Fragen in die Hände der großen Masse, die sich nur zu oft willenlos leiten läßt und launenhaft Tag um Tag dem einen oder dem andern Führer folgt, gelegt wird. Die politisch vorangeschrittenen Völker des modernen Europas haben den Besitz oder die Steuerpflicht gegen den Staat als Basis der politischen Rechte hergestellt; und es ist daher ganz etwas anderes, wenn die Wahl von

Middleler gegen das Ministerium ausfällt, als wenn die Arbeiter von Jever im schwarzen Bären ihre Stimme gegen die Regierung abgeben. Erst die allerneuesten Verfassungen von Frankreich und der Schweiz haben den Versuch gemacht, die ganze erwachsene Bevölkerung an dem Rechte der Wahl Theil nehmen zu lassen nach dem Muster mancher amerikanischen Republiken, ohne zu bedenken, daß die Verhältnisse derselben, die noch erst im Werden sind, auf die längst bestandene europäische Gesellschaft keine Anwendung erleiden können, und ohne zu bedenken, daß nur die Weißen das Vorrecht genießen. Wie unstät und schwankend aber eine Politik ist, die sich auf das allgemeine Stimmrecht gründet, geht zur Genüge aus der neuesten Geschichte Frankreichs hervor, das die Bestimmung zu haben scheint Experimente zu machen und zu Grunde zu gehen, während andere Völker sich den Nutzen aneignen.

Man betrachte nur einmal vorurtheilsfrei die Lage der Arbeiter. Die Fabrikarbeiter, mögen sie Körke schneiden oder sonstige Waaren fabriziren, sind fast immer nur ebensoviele Stimmen in der Hand des Besitzers, der sie beschäftigt. Die Tagelöhner können sich auch dem Einflusse dessen nicht entziehen, der ihnen regelmäßige Arbeit giebt. Nur aufgeregte Zeiten bringen eine Veränderung hervor, wo man die Arbeiter oft Mann für Mann gegen ihre Arbeitgeber stimmen sieht; allein die Ausnahme ist keine Regel. Es ist freilich wahr, daß die Abhängigkeit und Unselbstständigkeit der Menschen in politischen Dingen in allen Ständen der Gesellschaft sich findet; der Besitzende ist von seinem Besitz, der Beamte von seinem Amte abhängig. Allein es liegt auf der Hand, daß diese Verhältnisse nicht gleichzustellen sind; es ist gewiß, daß die innere Unabhängigkeit zu prüfen Niemand im Stande ist und daß es nur darauf ankommen kann, zu untersuchen, ob die einfachsten und äusseren Bedingungen derselben vorhanden sind. Die Natur der Verhältnisse redet aber der Auffassung das Wort, daß, wer zu den Lasten des Staates beiträgt, vorzugsweise berufen erscheint, auch die Rechte, welche derselbe gewährt, zu theilen; eine Volksvertretung, als deren wichtigstes Recht fast die Bewilligung der Steuern und die Aufsicht über die Verwendung derselben angesehen werden muß, kann wohl mit Grund zunächst und hauptsächlich auf diejenigen Classen der Staatsangehörigen zurückgeführt werden, welche die Mittel zur Erfüllung der Staatszwecke darbieten. Dieser kurze Auszug aus den Motiven des Verfassungsausschusses zum Entwurf des Frankfurter

Reichswahlgesetzes mag auch mit dazu dienen, die Angriffe, die von mancher Seite auf das preussische Reichswahlgesetz gemacht werden, abzuschwächen. Die Eintheilung in 3 Classen, die aus der rheinischen Gemeindeordnung entnommen ist, scheint schlimmer als sie in der That ist. Zudem haben wir hier nur 2 Classen, die noch dazu nicht aus denen gebildet sind, die Staatssteuern zahlen, sondern aus denen, die Gemeindesteuern zahlen. Ein Wahlgesetz, das Alle und jede befriedigt, ist nun einmal unmöglich, und wenn Herr Windhorst in der zweiten hannoverschen Kammer von einem Vertrauen erweckenden Wahlgesetz spricht, wornach ein neuer Reichstag zusammen kommen soll, so ist das ein nichtsagender Ausdruck, da er durchaus keine bestimmten Merkmale eines Wahlgesetzes ausspricht. — Wer der arbeitenden Classe nichts weiter bieten kann, als das Recht Stimmzettel, die ihr in die Hand gedrückt werden, oder die sie sich hat aufleben lassen, zur Wahlurne zu bringen, der sorgt wenig für sie, oder scheint nur für ihr Wohl zu sorgen. Denn die Lage der arbeitenden Classe wird nun und nimmer dadurch besser, daß sie ein Stimmrecht hat und ausüben kann, sondern einzig und allein durch die Ordnung der allgemeinen Verhältnisse; nur dadurch, daß die Arbeitgeber in den Stand gesetzt sind, arbeiten zu lassen.

Der Beobachter als Rechenmeister.

In *N* 6 des Beobachters vom 18. Januar wird über das Resultat der am 16. Januar Statt gehaltenen Verathung der Wahlmänner des Wahlkreises Oldenburg-Osternburg über die zu wählenden zwei Abgeordneten berichtet. Der Verfasser erzählt uns: in der Versammlung hätten nur vier, namentlich genannte, Wahlmänner gefehlt, während die übrigen 40 — darunter nur 4, welche nicht von der demokratischen Partei gewählt worden sind — anwesend gewesen; es seien von der constitutionell-conservativen (soll heißen: demokratischen) Partei der Obergerichtsrath Wibel und Hauptmann Niebour zu Abgeordneten in Vorschlag gebracht, und von diesen habe Ersterer 36, Letzterer 31 Stimmen erhalten, während auf die von der anderen (der s. g. reactionären) Partei Vorgeschlagenen nur 8,5 und 2 Stimmen gefallen seien.

Nun nehme der Beobachter einmal seine Rechen-tafel zur Hand und addire obige Zahlen; so wird er finden, daß 82 heraus kommen. Und doch konnten bei richtiger Zählung der Stimmen im Ganzen nur 80 sich

ergeben. Woher diese Unrichtigkeit? Da dieselben Zahlen auch in einem Artikel aus Oldenburg in der Wesezeitung vom 18. Januar vorkommen, so läßt sich ein Schreib- oder Druckfehler nicht wohl annehmen, noch weniger aber, daß zwei Wahlmänner, um ein Uebrigcs zu thun, 3 Namen aufgeschrieben haben und der Stimmenzähler solches übersehen hat. — Sollte etwa der Verfasser jenes Artikels dem D. G. R. Wiebel zwei Stimmen überher geschenkt haben, um seine Partei glauben zu machen, daß die von ihr durchgebrachten 40 Wahlmänner, von welchen, wie gesagt, 4 abwesend waren, sämmtlich für ihren Führer gestimmt hätten? Oder ist es wahr, was uns erzählt ist, daß in jener Versammlung auch einige unberufene Urwähler zugegen gewesen und mitgestimmt haben? Wenigstens soll Einer dieser Unberufenen, ein bekannter Helfershelfer und Werkzeug der demokratischen Führer, diese Dreistigkeit — um nicht zu sagen Frechheit — gehabt haben.

Concert am 18. Januar.

Wir beabsichtigen keine in das Einzelne eingehende Beurtheilung des Concerts zu geben und etwa zu bemerken, daß im 60. Takte oder sonst irgendwo die Violine den Ton zu hoch oder zu niedrig griff, daß die Trompete ein wenig zu tief stand, daß der Paukenschläger keinen Wirbel zu schlagen versteht, sondern wir wollen nur im Allgemeinen den Eindruck schildern, den das Concert auf den unbefangenen Hörer machte. Dieser war ein günstiger, wie es schon aus dem wiederholten Beifallklatschen hervorging, obwohl im Ganzen nicht viel, sondern sehr wenig darauf zu geben ist, da es oft nichts weiter ist, als eine gewisse Art Höflichkeit, die man den Spielern schuldig zu sein glaubt. Die Jubel-Duvertüre wurde trefflich gespielt und versetzte die Hörer gleich in eine erhöhte Stimmung. Nur war zu bedauern, daß die Violine nicht stark genug besetzt ist; die Blasinstrumente sammt den Pauken beherrschten oft Alles und ließen die Violine nebst den übrigen Streichinstrumenten zu wenig ins Ohr fallen. Dies war auch bei der Duvertüre von Beethoven und bei der C-mol Symphonie ein fühlbarer Mangel. Das darauf folgende Violinconcert von Pjinski scheint nur geschrieben zu sein, um einem Virtuosen Gelegenheit zu geben, die Kunst seines Vogens zu zeigen. Herr Pott überwand alle Schwierigkeiten mit gewohnter Meisterschaft, sein Spiel war glänzend — allein langweilig. Das ist aber nicht

die Schuld des Herrn Pott, sondern die Schuld der Composition, die durch den dritten Satz, der über alle Maßen in die Länge gezogen ist, den guten Eindruck, den etwa die beiden ersten Sätze noch hervorbringen, völlig wieder verwischt. Man war nach dem Vortrage ermüdet, so daß die schwedischen Lieder, von Herrn Krollmann auf dem Schello vorgetragen, weniger Aufmerksamkeit fanden, als sie verdienten. Diese wurde erst wieder erweckt, als das gesammte Orchester die Beethovensche Duvertüre anstimmte, ein Werk, das man öfter gehört haben muß, um es gehörig genießen zu können. Das rasche Tempo, in dem es gespielt wurde und auch wohl gespielt werden muß, bringt die Klänge nur ans Ohr und läßt ihnen keine Zeit, weiter zu gehen; dem Eingeweiheten freilich — und das sind wir nicht — werden sie sicherlich tiefer dringen. Die gewohnten Töne der C-mol Symphonie dagegen, die bei ihrer Großartigkeit doch mit zu den verständlichsten Symphonien gehört, verfehlten, wie immer, ihre Wirkung nicht; sie liefen kleine Fehler des übrigens vortrefflichen Spiels übersehen, weil die Wirkung der mächtigen Tonsülle des Ganzen zu groß war. Um so mehr bedauerte man, diesen und den vorigen Winter musikalische Genüsse dieser Art entbehren zu haben.

Die Charlatanerie bei gewissen Gesundheits- und Schönheitsmitteln.

Mehr wie je treibt die Charlatanerie ihr Unwesen mit dem Verkauf von Mitteln, durch welche angeblich entweder die verlorene Gesundheit wieder erlangt oder die mangelnde Schönheit künstlich herbeigeführt werden soll. Wie weit hierin die Unverschämtheit und Frechheit der Erfinder solcher Mittel geht, ist unglaublich; aber noch unglaublicher ist es, wie fort und fort eine große Anzahl von Menschen sich findet, welche sich auf so plumpe Art betrügen lassen.

Zuerst ist eines Handelsartikels zu erwähnen, der, nach den zahlreichen Anpreisungen in öffentlichen Blättern *), eine große Verbreitung gefunden zu haben scheint. Das sind die sogenannten Rheumatismusableiter aller Art, die Goldberger'schen Rheumatismusleiten und ähnliche Mittel. Diese Vorrichtungen sind die lächerlichsten Anwendungen, welche man von der elektrischen und magnetischen Thätigkeit als Heilmittel zu machen vorgiebt. Die Annoncen

*) Auch in den Oldenburgischen Anzeigen.

der Verkäufer, die Anpreisungen und vor Allem die Zusammensetzung dieser Vorrichtungen, bei denen auch nicht im Entferntesten daran gedacht werden kann, daß durch sie ein magnetischer oder elektrischer Einfluß auf den menschlichen Körper stattfinden könne, zeigen freilich deutlich genug, welche freche Charlatanerie hier ihr Wesen treibt. Lohnend mag dieser Handel wohl sein, denn eine solche Goldberger'sche Rheumatismuskette, welche sich Jeder aus Kupfer und Zinkdrath leicht selber herstellen kann, kommt ungefähr auf 12 bis 15 \mathcal{R} zu stehen und wird für 1 \mathcal{P} bis 1 \mathcal{P} 60 \mathcal{K} verkauft. Hier wäre es wohl Pflicht der betreffenden Behörden, das Publikum aufzuklären und zu warnen. Bis jetzt ist in dieser Beziehung nichts geschehen. Man findet vielmehr in öffentlichen Blättern neben solchen unsinnigen Anpreisungen selbst von Ärzten Zeugnisse, durch welche die Wirksamkeit dieser elenden Machwerke bestätigt werden soll. Diese Ärzte stellen sich damit selbst ein Zeugniß aus, daß es mit ihrer wissenschaftlichen Bildung nicht weit her ist, oder geben dadurch ein öffentliches Bekenntniß, wie sehr sie selber der Charlatanerie huldigen.

Unter die Handelsartikel dieser Art gehören ferner alle Mittel, welche das Ausfallen der Haare verhindern, einen neuen Haarwuchs hervorrufen, oder zum Färben der Haare dienen sollen. Wir kennen bis jetzt auch nicht ein einziges Mittel, wodurch es möglich wäre, das Ausfallen der Haare zu verhindern oder gar das Wiedererzeugen der ausgefallenen zu bewirken, und alle Angaben von einem guten Erfolg bei der Anwendung beruhen mindestens auf einem Irrthume. Diese Mittel, wenn sie nicht noch andere als die erwähnten Eigenschaften haben sollen, sind übrigens unschädlich und bestehen gewöhnlich aus feinen fetten Oelen, denen man Auszüge aus China, Klettenwurzel zusetzt. Der Käufer giebt hier nur für eine Waare vielleicht 2 \mathcal{P} , die er leicht für 6 \mathcal{K} haben könnte.

So berichtet Prof. Hassenstein im Notizblatte des Gewerbevereins des Königreiches Hannover.

Griepenkerl's Nobespierre

ist am 17. d. M. in Braunschweig aufgeführt worden. Ein dortiger Freund schreibt mir darüber fol-

gendes: „Der Andrang zum Theater war ungeheuer. Schon um 4 Uhr sammelten die Leute sich vor den Thüren —

Wenn freilich mag ich gern die Menge sehen,
wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt
und mit gewaltig wiederholten Wehen
sich durch die enge Guadenpforte drängt,
bei hellem Tage schon um vieren
mit Stößen sich bis an die Kasse schiebt,
und wie in Hungersnoth um Brod an Bäckertüren,
um ein Billet sich fast die Hälse bricht!

[Göttes Jauh.]
und bildeten eine undurchdringliche Masse. Die Straße war wie gesperrt. Schon drei Tage vorher war kein Rangplatz mehr zu bekommen. Ich habe deshalb auf den Besuch der ersten Aufführung verzichten müssen. Denke aber Sonntag hineinzugehen. Das Stück hat im Ganzen sehr gefallen. Der Dichter wurde zweimal, und der Schauspieler Kaiser (aus Hannover), der den Nobespierre spielte, dreimal gerufen. Es wird noch eine zweite und dritte Aufführung folgen, und steht zu erwarten, daß Stück werde jedesmal ein volles Haus machen.“

Wie wir hören, ist das Trauerspiel auch hier schon in der Vorbereitung — man hat schon eine Lesprobe gehalten; die Rollen sind vertheilt, werden ausgeschrieben, und wahrscheinlich im Laufe des Februar wird es zur Aufführung kommen. Starklos.

Herr Wibel aus Schwartau hat eine kleine Schrift erscheinen lassen, in welcher er der Versöhnung zwischen der Regierung und den Ständen das Wort redet und nach der heutigen Sachlage dem Lande anrath die Hand dazu zu bieten und nachträglich die Zustimmung zum Berliner Bündniß zu geben. Wir kommen in der künftigen Nummer auf diese Broschüre zurück.

Brieftasche.

Es ist uns zur Veröffentlichung ein Brief eines früheren Landtagsabgeordneten eingesendet worden, der an einen Freund gerichtet ist und Wahlangelegenheiten bespricht, oder genauer gesagt, in welchem der Saxeiber sich zur Wiederwahl rühmredig empfiehlt. Die Form desselben (wozu auch das noch kommt, daß er nur mit einem 12 Grosen Stück besiegelt sein soll), so wie sein Inhalt, geben gerade kein günstiges Zeugniß weder von der allgemeinen noch von der politischen Bildung des Verfassers, dessen Name uns übrigens nicht genannt ist. Wir theilen aber diesen Brief nicht mit, sondern legen ihn zurück, obwohl er einen Blick thun läßt in die Art und Weise, wie man Deputirter wird. Der Einsender wird es nicht übel deuten, wenn wir die Gründe, die uns dazu bestimmen, nicht öffentlich erörtern. D. R.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Führer des Volkes.

Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen!

Seitdem die Bewegung unserer Tage alle Herzen und Sinne gefangen hält, und der Parteigeist bei uns umgeht, mußten die Bestrebungen der Freunde des Volkes, durch Erziehung, Bildung, Mäßigkeit und Sparsamkeit eine bessere Zeit herauf zu führen, fast ganz in den Hintergrund treten. Dieser Weg ist zu mühsam und dornenvoll, die Menge wandelt ihn nicht, und ihr Beifall begleitet nicht den einsamen Wanderer. Mit einem einzigen Worte kurirt man jetzt alle Schäden, Freiheit und immer nur Freiheit heißt das Mittel. Es ist billig, bequem und lohnend für den Volksmann von Gestern, und das Volk, das zahlt die Zeche. Und wo sind sie, seine Liebediener, wenn die Rechnung gemacht, wenn die Anleihe gezahlt wird? Gewiß nicht, wie jetzt, in den vordersten Reihen, darauf könnt Ihr Euch verlassen!

Wird denn der gesunde Sinn des Volkes nicht endlich erwachen? Habt ihr ihn kürzlich vernommen? Gewiß haben wir gehört — von ihm reden.

Hört nun einmal auch Ihr, die Ihr immer redet, Ihr Herren von der Freiheit. Redet Ihr jetzt wieder zum Volke, dann habt doch die Güte auch davon zu reden, wie ein Volk ohne Herrschaft über seine größten Tyrannen, als da sind, Dummheit, Dünkel, Eigensucht, Völlerei, Lüge u. s. w., gar nicht im Stande sei, äußere Freiheit zu tragen. Vergesst, ich bitte Euch, die sittliche Freiheit nicht. Rührt Euch, wo für Erziehung, Belebung menschlicher Tugenden, religiöser Erhebung nicht allein geschwagt, sondern gehandelt wird, und Ihr werdet Früchte erndten, unvergänglich, und den Himmel verdienen. Freilich, man

wird Euch nicht zujuchzen aus dem großen Haufen, man wird Euch verfeuern, verländen und die Meisten werden — davon laufen, Euch sogar reactionair schelten! Aber Ihr werdet Frieden finden in Euerm Gewissen, Erhebung in der Geschichte. Denn Ihr werdet wissen, daß auch die größten Wohltäter der Menschheit verkannt wurden und den Spott und das Hohngelächter der Menge erdulden mußten.

Ist es Euch denn nie bedenklich gewesen, das Gejubel der Menge, wenn Ihr vor ihr geredet habt? Seid Ihr nie stüzig geworden? Es muß ja wohl nicht sein, und darum erlaubt mir am Schlusse noch eine kleine Geschichte aus den Democratieen des Alterthums:

Ein berühmter Redner sprach zu dem Volke, und lauter wie je ertönte bei einer Wendung der Rede der Beifall der Menge. „Habe ich etwas Ungereimtes gesagt“, fragte er erschrocken den Freund, „daß die Menge so jubelt?“

Herr Wibel in Schwartau und das Berliner Bündniß.

In der kleinen Schrift, die Herr Wibel unter dem Titel „Das Zerwürfniß zwischen dem allgemeinen Landtage und der Staatsregierung des Großherzogthums Oldenburg“ herausgegeben hat, räth der Verf. dem Lande die Hand zur Versöhnung zu bieten, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Das Verfassungswerk ist gefährdet. Die Staatsregierungen und das Beamtenthum sind weit entfernt, sich der constitutionellen Form gänzlich hinzugeben und wahrhaft zu huldigen. Andererseits